



Glaubenssachen

Sonntag, 22. September 2024, 08.40 Uhr

Kirche neu denken
Zur Zukunft unseres kulturellen Erbes
Von Bernward Kalbhenn

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

In der mecklenburgischen Ortschaft Hohen Spreng, zwischen Güstrow und Rostock gelegen, „wird ein wunderschönes Pfarrhaus mit zugehöriger Remise und Scheune (angeboten)“, im niedersächsischen Bissendorf-Schledehausen steht unweit des Kurparks, „das denkmalgeschützte Gemeindehaus zum Verkauf, Objektpreis 450.000€“ und im westfälischen Bünde bietet der Kirchenkreis Herford eine „charmante Kirche“ an.

Angebote, die auf der „Immobilienplattform der Evangelischen Kirchen Deutschlands“ zu finden waren. Die Adresse: „kirchengrundstuecke.de“; dort war auch zu erfahren, dass in Bremerhaven eine „Kirche samt Gemeindehaus und Küsterhauswohnung verkauft worden ist.“

Das sind nur ein paar Beispiele für einen seit Jahren anhaltenden Trend, Kirchen wie andere Immobilien auch zu vermarkten. Dem stellt sich nun ein breites Bündnis von renommierten Fachleuten aus Architektur und Denkmalpflege, Theologie und Kunstgeschichte entgegen. Mit einem „Kirchenmanifest“, einem alarmierenden Weckruf an Staat und Gesellschaft:

„Kirchen und ihre Ausstattungen gehören zu den wichtigsten Zeugnissen des Kulturerbes in Europa. Doch die christlichen Gemeinschaften sehen sich zunehmend nicht mehr in der Lage, diesen wertvollen Bestand zu erhalten. Immer weniger Gläubige nutzen die Räume, die Kirchensteuereinnahmen sinken, immer mehr Bauten werden außer Gebrauch gestellt oder gar abgerissen.“

Kirchenräume jedoch dürften heutzutage nicht allein privatwirtschaftlich als Immobilien betrachtet werden, heißt es weiter, viele Menschen hätten „oft über Jahrhunderte zu diesem Gemeingut beigetragen“. Als „Räume der Kunst und des Handwerks“ und „Orte der Musik“, (prägen) Kirchen das Bild der Städte und Dörfer.“ Diese Bauten und ihre Ausstattungen gehörten nicht allein den kirchlichen Institutionen und Gemeinden. Als „ererbte Räume sind sie Gemeingüter, gehören allen“, Staat und Gesellschaft könnten und dürften sich ihrer historischen Verantwortung für dieses kulturelle Erbe nicht entziehen.“

Mittlerweile ist dieses vor vier Monaten veröffentlichte „Kirchenmanifest“ von fast zwanzigtausend Menschen unterzeichnet worden.

Darunter Expertinnen und Experten, die seit mehr als dreißig Jahren in der Sache engagiert sind. Sie haben Gemeinden und Kirchenleitungen beraten und Konzepte entwickelt für neue Nutzungen leerstehender Gotteshäuser. In vielen Städten und Ortschaften gibt es Beispiele für umgenutzte Kirchen, die als sakrale Räume profaniert bzw. entwidmet wurden, wie es kirchenamtlich heißt.

Eine der Initiatorinnen des Kirchenmanifestes, die Kunsthistorikerin und evangelische Theologin Karin Berkemann, beschreibt, was sie umtreibt:

„Wir haben die große, zunehmende Sorge, dass Kirchenbauten zunehmend verschwinden, geschlossen, abgerissen werden. Und dass diese Entscheidungen getroffen werden in Kreisen, die wir als nicht öffentlich wahrgenommen haben. Deshalb war der Impuls, zu sagen: Wir müssen diese Sorgen mal öffentlich

aussprechen und sagen: Was mit diesen Gebäuden passiert, das geht alle an, nicht nur innerkirchlich. Diese Gebäude gehören allen! Und deshalb sollten alle mitreden.“

Beim Mitreden allein soll es allerdings nicht bleiben. Die Fachfrauen und Fachmänner, unter anderem von der Bundesstiftung Baukultur und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, zeigen sich zwar besorgt, aber auch lösungsorientiert.

So empfiehlt das Kirchenmanifest „eine neue Form der Trägerschaft für Kirchenbauten. Vor allem für die, die „von Abriss bedroht sind und (für die sich) keine Umnutzung oder Nutzungserweiterung abzeichnet: „Die Übernahme des Eigentums an Kirchengebäuden (beispielsweise durch eine Stiftung) kann dazu beitragen, den hohen Verwertungsdruck zu mindern, mit dem sich die Kirchen derzeit angesichts sinkender Einnahmen massiv konfrontiert sehen.“

Die mit dem Manifest angesprochenen beiden Kirchenleitungen lassen sich Zeit mit einer Antwort. Vier Wochen nach der Veröffentlichung melden sich die Pressestellen der (katholischen) Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland mit einer - immerhin gemeinsam verfassten - „Stellungnahme“.

Man sei sich „mit den Initiatorinnen und Initiatoren in dem zentralen Anliegen einig: Kirchengebäude“ sollten „gemeinsam für die Gesellschaft und die Nachwelt in lebendiger Nutzung erhalten werden. Gleichwohl“ gebe „es aus kirchlicher Sicht Nachfragen und Anmerkungen.“

Als Reaktion auf einen leidenschaftlichen Appell renommierter Wissenschaftlerinnen und Architekten, die den Kirchen in schwerer Zeit fachliche Hilfe und Unterstützung anbieten, hätte man mehr erwarten dürfen. Vielleicht kein jubelndes Halleluja, aber doch mehr als eine erkennbar von Kirchenjuristen verfasste „Stellungnahme“, die übrigens sehr viel länger ist als das „Kirchenmanifest“ selbst. Davon unbeeindruckt melden sich immer mehr Unterstützer zum gewünschten „Schulterschluss für eine breit aufgestellte Verantwortungsgemeinschaft mit Staat, Gesellschaft und weiteren Akteurinnen und Akteuren“, wie Karin Berkemann von der Uni Greifswald berichtet:

„Das Problem, das wir im Moment haben, hat mit dem gegenwärtigen Schicksal der Kirchen als Institutionen zu tun - Mitgliederschwund, Finanzverlust, Bedeutungsverlust; und dass das Auswirkungen hat auf die Gebäude.

Wenn wir es schaffen, das negative Image - und ich leide daran als Erz-Protestantin - das negative Image, was die beiden großen Konfessionen im Moment haben, nicht abfärben zu lassen auf die Gebäude der Kirchen, dann bekommen wir vielleicht auch Leute dazu, die mit Kirche als Institution nichts mehr anfangen können.“

Allerdings, fragt sich beispielsweise der Kulturredakteur der Süddeutschen Zeitung, Gerhard Matzig: Eben sei „man als halbes Volk noch ausgetreten aus der Kirche“ und nun „soll sie einem gehören samt Instandhaltungskosten?“ Was sei das „für eine Volte.“ Und schreibt weiter:

„Es ist dennoch ein Unterschied, ob aus dem Straßenbild die Tankstelle, die Bankfiliale oder die Videothek verschwindet (...) oder ob die Kirche nicht mehr im Dorf gelassen wird. Kirchen und Kathedralen mögen die (Wahrzeichen) (Signature Buildings) einer endlichen Ära des christlichen Glaubens sein, sie sind wie Burgen und Schlösser aber auch Teil des gesamtulturellen Gedächtnisses. Man muß weder Katholik noch Protestant sein, um zu ahnen, wie grausam räumlicher Gedächtnisverlust sein kann. Manche Kirchen haben selbst das Bombardement im Krieg überstanden, andere wurden unter Entbehrungen wiedererrichtet. Als Symbole der Hoffnung. Wie tragisch wäre es, den Krieg zu überleben als Sakralraum, aber das profane Dasein als Ramsch-Immobilie nicht.“

Autor:

Neben den im Wortsinn herausragenden Bauten, die Stadtansichten und Landschaftspanoramen prägen und vom Kupferstecher Matthäus Merian schon vor fünfhundert Jahren eindrucksvoll ins Bild gesetzt wurden, lenkt das Kirchenmanifest den Blick aber vor allem auf die kirchlichen Gebäude, deren „Bestand gegenwärtig akut gefährdet“ sei:

Beinah täglich werden Kirchen außer Gebrauch gestellt, veräußert, schlimmstenfalls abgerissen. Gegenwärtig entwickeln kirchliche Verwaltungen landauf landab ‚Immobilienkonzepte‘, die zeitnah eine rigorose Reduktion des Gebäudebestandes fordern.“

Besonders betroffen von dieser Art der Abwicklung sind die sogenannten Nachkriegskirchen, die zwischen 1950 bis in die 1970er Jahre entstanden sind. Nicht nur an dieser Stelle ruft das Kirchenmanifest das Credo der Kirchen in Erinnerung, in dem von der Bewahrung der Schöpfung die Rede ist.

„Kirchenbauten stehen für Nachhaltigkeit. Seit Jahrhunderten (...) verkörpern sie den sorgsamsten Umgang mit Baustoffen, das handwerkliche Wissen um Reparieren und Restaurieren, Weiterbauen und Umnutzen. Indem sie vergangene Energieflüsse und CO₂-Emissionen speichern, entlasten sie heute das Klima. Kirchen bieten - allein durch ihre Größe - kühle öffentliche Räume in den sich erheizenden Städten.“

Das Thema Umbau statt Abriss, wird auch im aktuellen Bericht der Bundesstiftung Baukultur aufgegriffen und den Kirchen, die zu den größten Immobilien-Eigentümern in Deutschland gehören, dringend empfohlen:

„Angesichts gesellschaftlicher Herausforderungen wie Klimawandel, Ressourcen-Knappheit und Energiekrise muss der Kreislauf von fortwährendem Abriss und Neubau unterbrochen werden. Auch eine Wertschätzung für die baukulturellen Leistungen vergangener Epochen sowie das Bewusstsein für den identitätsstiftenden Charakter von bestehenden Bauwerken und gewachsenen Lebensräumen sprechen für den Erhalt des Bestands.“

Vor einem Umbau allerdings sollte ein Umdenken stehen, heißt es im Kirchenmanifest.

Kirchenräume würden zu häufig nur „eindimensional bewertet.“. Sie ließen sich allerdings auch zu „sozialbedeutenden Orten“ für Alle entwickeln, zu „nicht-kommerziellen öffentlichen Räumen“ im Stadtteil oder Dorf.

„Der amerikanische Soziologe Ray Oldenburg hat eindringlich auf die Bedeutung sozialer Treffpunkte hingewiesen, die Menschen auf ihren alltäglichen Wegen zwischen ihrem Zuhause, dem Ort der Familie, und ihrem Arbeitsplatz ansteuern, um sich auszutauschen, Kontakte zu pflegen, Geselligkeit und Unterhaltung zu erleben und sich als Teil des Gemeinwesens erfahren.“

Idee und Konzept dieser sogenannten Dritten Orte seien inzwischen zum Leitkonzept für die Neugestaltung öffentlicher Bauten und Räume geworden, heißt es im Kirchenmanifest, und „Kirchen als sozialbedeutende Orte“ könnten wegen ihrer „Verflechtungen in Stadtteilen und Quartieren“ eine bedeutende Rolle spielen.

Am Ende ihrer Überlegungen ruft die Initiative Kirchenmanifest dann dazu auf, „der neuen Lage mit neuen Formen der Trägerschaft zu begegnen: mit einer Stiftung oder Stiftungslandschaft“:

„Als Vorbild steht das erfolgreiche Modell der „Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur bereit, die (u.a.) vom Bund und Land Nordrhein-Westfalen finanziell gefördert wird. (...) An den Standorten tragen darüber hinaus Fördervereine und das damit verbundene Engagement von Bürgerinnen und Bürgern zur Akzeptanz und lebendigen Entwicklung neuer Nutzungen bei. Diese Erfahrungen sollten für die Kirchenbauten fruchtbar gemacht werden.“

Wir wissen nicht, welche spontanen Reaktionen diese Idee in den Kirchenkanzleien ausgelöst hat. Allein die Vorstellung, dass beispielsweise ein Industriedenkmal wie die Zeche Zollverein samt Kokerei mit der Dresdener Frauenkirche oder dem Kölner Dom in Verbindung gebracht werden kann, könnte für ungläubiges Erstaunen gesorgt haben.

Oder möglicherweise Kopfschütteln über die Forderung, nicht mehr für kirchliche Zwecke benötigte Gebäude auf eigens dafür errichtete Stiftungen zu übertragen? Denn die beiden großen Kirchen in Deutschland wären dann nicht mehr Eigentümer ihrer Kirchenbauten, sondern lediglich „kooperative Partnerinnen“ einer „breit aufgestellten Verantwortungsgemeinschaft mit Staat, Gesellschaft und weiteren Akteurinnen und Akteuren“.

Bemerkenswert ist deshalb eine Wortmeldung des Bischofs der größten deutschen evangelischen Landeskirche: Ralf Meister widmete in seinem Jahresbericht vor der Synode, dem Kirchenparlament, ein eigenes Kapitel dem Thema:

„Manch einer munkelt, das käme einer Enteignung der Kirchengebäude gleich, wenn sie, wie vorgeschlagen, in ein großes Stiftungswerk aufgenommen werden. Den Ansatz des Manifestes lese ich anders. An verschiedenen Stellen provokant formuliert und pointiert, erblicke ich darin eine Einladung zu Gespräch und Diskussion.“

Und, vor dem Hintergrund von schwindenden Ressourcen auch in seiner Kirche, warb der leitende Theologe für eine neue Sichtweise:

„Vielleicht wird sich die Kirche der Zukunft weniger buchhalterisch (zeigen), weniger kalkuliert als erwartungsoffener. Was sich offenbart, wird, ohne dass es sich im Vorhinein schon abzeichnet, inspirierend, visionär, befreiend sein“.

Im übrigen wird der hannoversche Landesbischof auch als Vorstandsvorsitzender der kircheneigenen „Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland“ ein fachkundiger Gesprächspartner sein für die anderen Akteurinnen einer sogenannten Verantwortungsgemeinschaft.

„Auf lokaler Ebene wissen wir, wie in Kirchbauvereinen oder dörflichen Stiftungen übergreifende Bündnisse entstehen. Lässt sich so etwas auf kommunale oder Landes- und Bundesebene übertragen? Kann es auf diesem Feld eine Bund-Länder-Initiative geben?“

Mit diesen Fragestellungen kommt nun auch die Politik ins Spiel; nicht zuletzt ist der Staat ja Teil der erwähnten Verantwortungsgemeinschaft.

Zur Finanzierung der vorgeschlagenen Stiftungen könnten unter anderem die grundgesetzlich garantierten Staatsleistungen herangezogen werden, die Jahr für Jahr den beiden großen Kirchen in Deutschland zufließen - als Ausgleich für kirchliche Güterabtretungen in der Reformationszeit und Enteignungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Was eine der Initiatorinnen des Kirchenmanifestes „für eine sehr elegante Lösung“ hält, findet auch Zustimmung in Kreisen der Ampel-Koalitionäre in Berlin. Statt eine Ablösesumme zu zahlen, könnten die Bundesländer den Kirchen eine Last abnehmen. Mit der Übernahme der sogenannten Baulast würden die Kirchen entlastet und gleichzeitig würden diese Bauwerke für die Gesamtgesellschaft gesichert.

Wie auch immer unter den Beteiligten diskutiert werden wird - es wird dauern, dieses Gespräch über die Zukunft des wertvollen Kulturerbes in Europa. Weil nach wie vor aber vielen Menschen die Bedeutung von Kirchenräumen verschlossen bleibt, könnte zwischenzeitlich eine originelle Idee des Kunsthistorikers Peter Steiner umgesetzt werden: In der Wochenzeitschrift mit dem programmatischen Titel „Christ in der Gegenwart“ macht er einen „Vorschlag für eine multiperspektivische Unterrichtseinheit: Drei Lehrkräfte planen zusammen eine Halbtagesexkursion in eine ohne großen Aufwand erreichbare Kirche“.

Der Geschichtslehrer oder die -lehrerin erzählen von der Geschichte der Kirche, der Stadt, dem Dorf, in dem sie steht. Die Kirche ist Zeugnis dieser Geschichte, vielleicht eines ganzen oder halben Jahrtausends. Deshalb gehört sie auch nicht der heutigen Gemeinde, sondern auch den Generationen, die vor uns hier gebetet, gefeiert haben. In deren Interesse müssen wir sie erhalten. (...) Bei ganz jungen Kirchen sollten wir fragen, woher diejenigen kommen, die sich heute hier versammeln. Das kann zum

Thema Flucht und Vertreibung führen oder zur Industrialisierung oder zum Welthandel. (...) Themen, die ein Bewusstsein der eigenen Geschichte vermitteln.“

Anschließend, so der Vorschlag des Kunsthistorikers, „sollte die Klasse den Ort in der Kirche und das Thema wechseln.“ Der Kunstlehrer, die Kunstlehrerin sollten etwas über den Raum sagen, seine Form, als Saal, Halle, Basilika oder Zelt, die Baustoffe, zum Beispiel Beton, den schon die Römer kannten.“ Und sie sollten natürlich etwas zu den Bildern sagen.

„Als Letztes käme die Frage nach der Religion: Die Kirche als Raum für Gottesdienst, vergleichbar mit Synagogen, Moscheen, Tempeln. Wie betritt man sie? Muss man die Schuhe ausziehen? Wo nehmen Männer Hut oder Mütze ab? Und wo müssen sie eine Kopfbedeckung tragen? Wie verhält man sich in der Kirche? Stehen, Kniebeugen, Knien, Sitzen?“

Themen, Aspekte, Zugänge, die natürlich auch bei klassischen Kirchenführungen eine Rolle spielen können. Zum Ende seiner Überlegungen weist der Kunsthistoriker Peter Steiner, der an der Technischen Universität München Weltkunst lehrte, auf das Entscheidende hin:

„In der Geschichte Europas war die höchste Form der Kunst der Ehre Gottes gewidmet. Kirchen sind wie Tempel, Synagogen und Moscheen Bauten menschlicher Kultur im Dienst der Religion. Kulturdenkmäler hohen Ranges bleiben sie auch in einem postreligiösen Zeitalter. Kirchen können zu Orten der Verständigung über Religionen und Kultur werden, wenn sie (...) aus vielen Blickwinkeln erklärt werden.“

Und, nicht zu vergessen, auch ohne jede weitere Erklärung suchen Menschen Kirchen auf, wenn sie in Not sind oder eine Katastrophe erlebt haben - ganz gleich, ob sie Kirchenmitglieder sind oder nicht. Wenige Tage nach dem Amoklauf am Gutenberg-Gymnasium in Erfurt beispielsweise erlebten die Kirchen dort „den größten Zustrom an jungen Menschen seit der Wendezeit“, wie es in der Meldung einer Nachrichtenagentur hieß:

„Dabei ist für viele die Atmosphäre eines Kirchenraumes unübersehbar eine neue Erfahrung (...) Als Beweggründe nennen sie vor allem die Stille des Ortes, die ihnen angesichts des grausamen Geschehens wichtig ist. Hier könne man selbst zur Besinnung kommen, sagt eine Lehrerin, die eine Gruppe jüngerer Schülerinnen und Schüler begleitet: ‚Wo sonst sollen wir hin mit unseren Gefühlen?‘“

* * *

Zum Autor:

Bernward Kalbhenn, Journalist; bis 2012 Leiter der NDR-Redaktion Religion und Gesellschaft